

Hannes Siegrist / Jakob Vogel /
Etienne François (Hg.)

Nation und Emotion

Deutschland und Frankreich im Vergleich.
19. und 20. Jahrhundert

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Band 110

Vandenhoeck & Ruprecht

≡book

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von
Helmut Berding, Jürgen Kocka
Hans-Peter Ullmann, Hans-Ulrich Wehler

Band 110
Nation und Emotion

Vandenhoeck & Ruprecht
in Göttingen

Nation und Emotion

Deutschland und Frankreich im Vergleich
19. und 20. Jahrhundert

Herausgegeben von

Etienne François, Hannes Siegrist
und Jakob Vogel

Vandenhoeck & Ruprecht
in Göttingen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Nation und Emotion

Deutschland und Frankreich im Vergleich; 19. und 20. Jahrhundert /
hrsg. von Etienne Francois ... – Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1995
(Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 110)

ISBN 3-525-35773-7

NE: Francois, Etienne [Hrsg.]; GT

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und
mit Hilfe der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften
in Ingelheim am Rhein.

© 1995, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. – Printed in Germany. –
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen
des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig
und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Satz: Text & Form, Pohle.

Druck und Bindung: Gulde-Druck GmbH, Tübingen.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	
ETIENNE FRANÇOIS / HANNES SIEGRIST / JAKOB VOGEL Die Nation. Vorstellungen, Inszenierungen, Emotionen	13
Geschichte	
HEINZ-GERHARD HAUPT Der Nationalismus in der neueren deutschen und französischen Geschichtswissenschaft	39
MAURICE AGULHON Die nationale Frage in Frankreich: Geschichte und Anthropologie	56
OTTO DANN Nationale Fragen in Deutschland: Kulturnation, Volksnation, Reichsnation	66
PIERRE NORA Das Abenteuer der <i>Lieux de mémoire</i>	83
ETIENNE FRANÇOIS Von der wiedererlangten Nation zur »Nation wider Willen«. Kann man eine Geschichte der deutschen »Erinnerungsorte« schreiben?	93
Gedächtnis und Mythos	
STEFAN-LUDWIG HOFFMANN Mythos und Geschichte. Leipziger Gedenkfeiern der Völkerschlacht im 19. und frühen 20. Jahrhundert	111

GERD KRUMEICH	
Jeanne d'Arc von Deutschland aus gesehen	133
DANNY TROM	
Natur und nationale Identität. Der Streit um den Schutz der 'Natur' um die Jahrhundertwende in Deutschland und Frankreich ..	147
PETER REICHEL	
Steine des Anstoßes. Der Nationalsozialismus im kollektiven Gedächtnis der Westdeutschen	168
EMMANUEL TERRAY	
Die unmögliche Erinnerung. Die Herstellung eines künstlichen nationalen Gedächtnisses in der DDR und ihr Mißlingen	189
Kult und Riten	
JAKOB VOGEL	
Militärfeiern in Deutschland und Frankreich als Rituale der Nation (1871–1914)	199
ANNETTE MAAS	
Der Kult der toten Krieger. Frankreich und Deutschland nach 1870/71	215
AVNER BEN-AMOS	
Der letzte Gang des großen Mannes. Die Staatsbegräbnisse in Frankreichs Dritter Republik	232
VOLKER ACKERMANN	
Staatsbegräbnisse in Deutschland von Wilhelm I. bis Willy Brandt ...	252
MARC ABÉLÈS	
Die Inszenierung der republikanischen Nation durch François Mitterrand	274
Körper und Bewegung	
WOLFGANG KASCHUBA	
Die Nation als Körper. Zur symbolischen Konstruktion 'nationaler' Alltagswelt	291

PIERRE ARNAUD / ANDRÉ GOUNOT

Mobilisierung der Körper und republikanische Selbstinszenierung
in Frankreich (1879–1889). Ansätze zu einer vergleichenden
deutsch-französischen Sportgeschichte 300

JEAN-MICHEL FAURE

Nationalstaaten und Sport 321

ALFRED WAHL

Fußball und Nation in Frankreich und Deutschland 342

INGE BAXMANN

Der Körper der Nation 353

DANIELLE TARTAKOWSKY

Das Eigene und das Fremde. ›Nationale Muster‹ der
Demonstrationskultur im Frankreich der Zwischenkriegszeit 366

Rückblicke und Ausblicke

EMMANUEL TERRAY

Das Wirkliche und das Mögliche. Handeln und Identität, Nation
und Emotion aus der Perspektive des Anthropologen 383

JÜRGEN KOCKA

Faszination und Kritik. Bemerkungen aus der Perspektive
eines Sozialhistorikers 389

JEAN-FRANÇOIS SIRINELLI

Politische Kultur und nationale Emotionen 393

ALLAN MITCHELL

Nationalfeiertage im Vergleich: Deutschland, Frankreich
und die USA 396

Autoren und Autorinnen 403

Vorwort

Die in diesem Band vorgelegten Beiträge gehen auf eine Tagung zurück, die vom 14. bis 16. Oktober 1993 in Berlin von der *Arbeitsstelle für Vergleichende Gesellschaftsgeschichte* an der Freien Universität Berlin und dem *Centre Marc Bloch (Deutsch-französisches Forschungszentrum für Sozialwissenschaften)* veranstaltet wurde. Diese von Inge Baxmann, Etienne François, Jürgen Kocka, Hannes Siegrist, Emmanuel Terray und Jakob Vogel gemeinsam konzipierte Konferenz trug den Titel „Nation und Emotion: Die Repräsentation der Nation in Deutschland und Frankreich im Vergleich (19. und 20. Jahrhundert)“. Der Beschäftigung mit diesem Thema lagen die folgenden Motive, Anliegen und Ziele zugrunde:

1. Seit der Wende von 1989/90 sind Nation, Nationalstaat und Nationalbewußtsein verstärkt auf die Bühne der aktuellen Politik und in die Foren kollektiver Selbstverständigung zurückgekehrt. Der Nationalstaat als politisch-gesellschaftliches Organisationsprinzip, die Nationsbildung als gesellschaftlicher Prozeß und die Nation als kollektive Identität sind derzeit große Themen der Kulturwissenschaften und speziell der Geschichtswissenschaft.

2. Am Beispiel der deutschen und französischen Entwicklung im Zeitalter der Moderne wollte die Tagung eine Zwischenbilanz der neueren kulturgeschichtlichen und kulturanthropologischen Forschungen zur Geschichte der Nation ziehen. Die Nation sollte vor allem als kulturelle Praxis im weitesten Sinne des Wortes in den Blick kommen. Dabei wurde auf verschiedene Forschungsansätze zurückgegriffen, vor allem auf solche der in diesem Gebiet besonders aktiven und innovativen französischen Forschung.

3. Es galt aber auch, die neueren kulturgeschichtlichen Ansätze mit politik- und sozialhistorischen Konzepten der Nationsforschung zu konfrontieren und zu verknüpfen sowie die deutschen und die französischen Entwicklungen auf Ähnlichkeiten und Unterschiede zu befragen. Die Notwendigkeit einer vergleichenden Betrachtung drängte sich hier auf, da im Bereich der Kulturgeschichte und der Kulturanthropologie bisher nur wenige vergleichende Studien unternommen wurden.

Wir danken, auch im Namen von Hannes Siegrist und Jakob Vogel, allen Institutionen und Personen, die zum Erfolg und zum Zustandekommen der Konferenz und der Publikation beigetragen haben: der Deutschen

Forschungsgemeinschaft für ihre finanzielle Hilfe bei der Durchführung der Konferenz und einen Druckkostenzuschuß; der Geschwister Bochringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften für eine Druckbeihilfe; den Übersetzerinnen und Übersetzern, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Arbeitsstelle für Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und des Centre Marc Bloch; und nicht zuletzt den Herausgebern der Kritischen Studien für die Aufnahme des Bandes in ihre Reihe.

Etienne François und Jürgen Focka

Einleitung

ETIENNE FRANÇOIS / HANNES SIEGRIST /
JAKOB VOGEL

Die Nation

Vorstellungen, Inszenierungen, Emotionen

Die politische Herausforderung eines in den vergangenen Jahren in ganz Europa wieder virulent werdenden Nationalismus muß auch als eine Herausforderung für die Wissenschaft betrachtet werden. Denn sie hat die Nation lange Zeit für ein allmählich überholtes Konzept der europäischen Geschichte gehalten. Nun legt die politische Entwicklung der Wissenschaft nahe, sich mit neuen Fragestellungen und mit einem durch die Beobachtung der unmittelbaren Gegenwart geschärften Blick der Geschichte zweier Länder zuzuwenden, die – zeitweilig in unerbittlicher Konfrontation – das heutige Verständnis der Nation geprägt haben: Frankreich und Deutschland. Das wiedererwachte Interesse an der Nation trifft sich dabei mit wissenschaftsinternen Entwicklungen, die seit den 1960er Jahren beigetragen haben, das Phänomen der Nation und des Nationalen in ein neues Licht zu rücken.

Hatten bis dahin politik-, ideen- und personengeschichtliche Ansätze dominiert, wurde die historische Forschung zur Geschichte des Nationalismus nun zunächst von sozialhistorischen Studien bestimmt, die den Nationalismus als ein soziales Phänomen moderner Gesellschaften zu interpretieren versuchten.¹ Entsprechend verlegte sich die Forschung weitgehend auf die Untersuchung von Nationalbewegungen und auf den Prozeß der äußeren und inneren Nationalstaatsbildung (»nation-building«) in Europa.² In Abgrenzung zur älteren politik- und geistesgeschichtlichen Nationsforschung³ entwickelten sich Debatten über die Typologie von Nationen und Nationalismen (»Staatsnation versus Kulturnation«, »vom linken zum rechten Nationalismus«, »west-, mittel- und osteuropäischer Nationalismus«) sowie über Frühformen und Vorstufen des Nationalismus.⁴ Dabei zeigten sich fruchtbare Ansätze zu einer vergleichenden Nationsforschung, die aber nur selten systematisch fortgeführt wurden. Neben den sozialhistorischen Arbeiten hielt sich immer auch eine eher politik- und ideengeschichtlich orientierte Forschungsrichtung, die sich für Anregungen aus der Sozialgeschichte offen zeigte.⁵

In den achtziger Jahren geriet die auf die Geschichte des europäischen Nationalismus konzentrierte Forschung zunehmend in die Kritik von Historikern und Anthropologen, die sich mit Phänomenen des Nationalismus und der Ethnizität in der außereuropäischen Welt nach dem Ende der Dekolonialisierung befaßten.⁶ So unternahm Benedict Anderson den Versuch, die nicht-europäischen Erscheinungsformen des Nationalismus in ein an die Leninsche Imperialismus-Theorie angelehntes allgemeines Entwicklungsmodell einzubeziehen.⁷ Anderson legte seinem Essay über die »Imagined Communities« einen strikt konstruktivistischen Ansatz zu Grunde. Die Nation besteht danach weder als eine natürlich oder historisch vorgegebene Größe noch als ein Netz verdichteter Kommunikation. Vielmehr konstituiert sie sich entsprechend der Renanschen Formel vom »täglichen Plebiszit« immer wieder neu durch das in der Bevölkerung verbreitete Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit.⁸ Die Nation und die damit verbundenen Bilder sind in diesem Sinne das Produkt eines Prozesses der sozialen Konstruktion, an dem sich die verschiedenen Gruppen der Gesellschaft beteiligen.

Mit seiner Formulierung von der »gedachten Gemeinschaft« hat Anderson eine griffige Formel für den neueren konstruktivistischen Ansatz in der Nationsforschung gefunden, die auch im vorliegenden Werk immer wieder zitiert wird. Sein Buch gehört jedoch zu einer breiteren, vor allem von angloamerikanischen und französischen Historikern und Anthropologen vertretenen Forschungsströmung, die seit dem Beginn der achtziger Jahre allgemein den »künstlichen«, »erfundenen« bzw. »gemachten« Charakter nationaler und ethnischer Gemeinschaften und ihrer Identifikationssymbole hervorhebt.⁹ Hier ist die Dekonstruktion des Begriffs der Ethnie durch die Anthropologen Jean-Loup Amselle und Elikia M'Bokolo¹⁰ ebenso zu nennen wie das Konzept der »Invention of Tradition« der englischen Historiker Eric Hobsbawm und Terence Ranger¹¹ oder der »Lieux de mémoire« ihres französischen Kollegen Pierre Nora.¹²

Diese konstruktivistischen Ansätze der Nationsforschung verbanden sich mit dem etwa zur gleichen Zeit in der Geschichtswissenschaft vermehrt zutage tretenden Interesse an anthropologischen Fragestellungen und Themen sowie mit einer stärker diskursgeschichtlich orientierten Forschung.¹³ Historiker in Frankreich und Deutschland rückten die Geschichte von nationalen Denkmälern,¹⁴ Ritualen,¹⁵ Mythen¹⁶ und Symbolen¹⁷ sowie von nationalen Stereotypen und Feindbildern¹⁸ in das Blickfeld der Forschung.¹⁹ Die in diesem Zusammenhang entstandenen Studien konzentrierten sich allerdings mit wenigen Ausnahmen²⁰ auf die Geschichte einer einzelnen Nation,²¹ so daß über die Geschichte eines Landes hinausführende und dezidiert vergleichende Darstellungen bislang noch selten sind.²²

Betrachtet man, wie in den hier publizierten Studien, die Repräsentation des Nationalen in Ritualen, Symbolen und Mythen, gerät in besonderer Weise der Zusammenhang von Nation und Emotion ins Blickfeld. Dabei geht es erstens um die Frage, wie in Ritualen, Kulturen und Mythen nationale Emotionen erzeugt und ausgelebt, verstärkt, ausgerichtet und synchronisiert wurden. Zweitens ist in einer allgemeineren Perspektive zu untersuchen, wie ›nationale‹ Emotionen in den einzelnen Ländern kodiert und vorhandene Emotionsregeln sozial und kulturell umdefiniert und auf das politische Werte- und Herrschaftssystem ausgerichtet wurden. Drittens geht es darum zu zeigen, wie ›Geschichte‹ in der Gestalt von Mythen, Geschichtsbildern und Erinnerungen bei der Interpretation, Definition und Steuerung von Emotionen – etwa Schuld, Trauer und Hoffnung – mitwirkte.

Der Band greift damit ein klassisches Thema der Forschung über Nation und Nationalismus auf. Er fährt dort fort, wo andere Richtungen der Geschichtswissenschaft an ihre Grenzen gestoßen sind, weil sich ideen-, geistes-, institutions-, politik- und sozialgeschichtliche Ansätze, Konzepte und Begriffe für die Behandlung von Emotionen weniger eignen und weil ahistorische psychologische und sozialpsychologische Theorien nur schwer genuine historische Deutungen und Erklärungen liefern können,²³ da sie an den Unterschieden in Raum und Zeit nicht wirklich interessiert sind.²⁴

Bei der Behandlung des vielfältigen und vielschichtigen Zusammenhangs zwischen Nation und Emotion stehen drei Aspekte im Vordergrund: Da ist erstens das sogenannte Nationalgefühl, eine diffuse Mischung von kognitiven und emotionalen, kollektiven und individuellen Elementen, formellen und informellen Rollen und Erwartungen. Wichtig sind zweitens menschliche Emotionen wie Liebe und Haß, die auch im vormodernen und vernationalen Zeitalter kulturell und sozial geregelt waren, im Zusammenhang von Nationalismus und Nation aber eine andere Richtung, Intensität und Einfärbung bekamen. Man denke nur an die nationale Einfärbung der Mutterliebe oder an die kompensatorische Projektion von individuellen und kollektiven Gefühlen der Schwäche oder Überlegenheit auf andere, etwa in der Form der Germanophobie und des Franzosenhasses. Besonders interessant wird dieser Zusammenhang dadurch, daß die Geschichte der Nation mit gesellschaftlichen Prozessen einherging, in denen das Individuum und freiwillige Bindungen wichtiger wurden und die Emotionen sich auch aus ganz anderen Gründen änderten. Drittens interessieren hier Emotionen oder emotionale Stile, die den Beteiligten als nationsspezifisch gelten mögen, sich aber nur schwer oder indirekt mit den Besonderheiten der Nation als politisch verfaßter Gesellschaft erklären lassen.

Die meisten Beiträge fragen nach der Beeinflussung der Menschen und ihrer Emotionen durch den Nationalstaat bzw. durch Träger und Propagandisten der Nationsidee. Sie machen deutlich, daß der Nationalstaat nicht immer die unabhängige und die Emotion die abhängige Variable war, und daß die Richtung, Intensität und Dauer der ›nationalen‹ Emotionen in komplizierten Prozessen ständig neu ›ausgehandelt‹ wurden. Aufgrund der Dichte und Nähe der Nationalstaaten in Europa, deren Zahl seit den 1860er Jahren zunahm, kam es überdies in den einzelnen Ländern und Perioden zeitweise zur Nachahmung von Emotionen und zur Übernahme von erfolversprechenden Mustern aus anderen Ländern. Dabei erhoffte man sich eine Steigerung der ›nationalen Emotionen‹, die für die gesellschaftliche Steuerung, politische Kontrolle und Legitimation nach innen und außen immer wichtiger wurden.²⁵

Emotionen sind in der deutschen Sozialgeschichte und Soziologie bis heute kein zentrales oder besonders beliebtes Thema, obwohl in der Familien- und in der Frauen- und Geschlechtergeschichte seit den 1970er Jahren energisch auf die Bedeutung des Wandels von Emotionen für die gesellschaftlichen Beziehungen hingewiesen wird.²⁶ Auch hatte das soziologisch-psychologische Entwicklungskonzept von Norbert Elias, das hier in einzelnen Beiträgen aufgegriffen wird, den Wandel von Affekten, Emotionen und Verhaltensweisen nachdrücklich ins Blickfeld der Historiker gerückt. Zudem wurden Aspekte der Emotionsgeschichte immer wieder in der erziehungs-, bildungs- und rechtsgeschichtlichen Forschung behandelt. Weit prominenter sind die Emotionen und Gefühle dagegen in der Historiographie über Nationalismus, Nationalbewegung und Nation. Diffuse Kategorien wie »nationale Emotionen«, »nationale Gefühle«, »Nationalgefühl«, »nationale Identität«, »nationale Leidenschaften« sind bis heute selbstverständlich und weit verbreitet. Wissenschaftsgeschichtlich ließe sich das damit erklären, daß die wissenschaftliche (Neu-)Entdeckung der Gefühle und Emotionen in dieselbe Periode fällt wie die Anfänge der modernen Nation und des Nationalismus. Die meisten Historiker, die sich mit Nation und Nationalismus beschäftigen, begreifen seitdem die »nationalen Gefühle« in der Regel so, wie es in denjenigen Wissenschaften üblich ist, die in der jeweiligen Gesellschaft und Wissenschaftskultur primär für Gefühle zuständig sind.²⁷ Bisweilen haben Historiker bei der Bestimmung von Emotionen führend mitgewirkt, indem sie beispielsweise die individuelle Emotion als Ausfluß des Nationalgefühls – das ›erwachte und erblühz‹ – betrachteten oder als Ausdruck einer ›nationalen Seele‹, die sich in Sprache, Poesie, Geschichte und Kultur verkörperte. Zu einer konsequenten Historisierung und kulturellen Relativierung der Emotionen hat die Geschichtswissenschaft eigentlich erst in jüngster Zeit gefunden – und schon wird das von verschiedensten Seiten wieder in Frage gestellt.

Als analytische Begriffe und Konzepte für die Untersuchung von individuellen und kollektiven Wertorientierungen und Emotionen in einer komplexen Gesellschaft eignen sich die Kategorien »Nationalgefühl« und »nationale Identität« nur beschränkt. Wenn überdies, wie in großen Teilen der geistes-, doktrin- und ideengeschichtlichen Literatur, die in den Diskursen über die Nation verbreiteten Ideen und Vorstellungen in unkontrollierter Weise mit den tatsächlichen Gefühlen der Menschen gleichgesetzt werden, verwischen sich die Unterschiede und Grenzen zwischen Emotionen des Kollektivsubjekts Nation und Emotionen von einzelnen Personen und Gruppen vollends.²⁸ Auf dieses Problem hat schon Max Weber hingewiesen, für den das – durch die Zugehörigkeit zur Nation begründete – Nationalgefühl eines von vielen möglichen Gemeinschaftsgefühlen war, deren Ausrichtung und Intensität erheblich variieren konnten. Der vorliegende Band versucht, Webers weiterhin aktueller Aufforderung nachzukommen, die »Gemeinsamkeits- und Solidaritätsempfindungen« für die Nation in ihren Entstehungsbedingungen und ihren Konsequenzen für das Gemeinschaftshandeln der Beteiligten empirisch zu prüfen.²⁹

Nach 1945 gab es Zeiten, in denen auch die Historiker für die Erklärung und Einordnung von nationalen Emotionen auf psychologische, sozialpsychologische und massenpsychologische Begriffe und Theorien zurückgriffen³⁰ und sich auf die Frage konzentrierten, unter welchen historischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Umständen diese psychologischen Mechanismen wirksam werden können – oder nicht. Emotionen waren jedoch lange kein wirklicher Forschungsgegenstand der Geschichte mehr. Es schien vielen, als komme man in dieser Richtung nicht mehr weiter. Von den 1960er Jahren bis in die 1980er Jahre ist die wissenschaftliche Diskussion über die Nation und den Nationalismus vor allem durch sozialgeschichtliche Studien vorangetrieben worden. Dank dieser Forschungen weiß man nun sehr viel mehr über Trägerschichten, Organisationen und Interessen nationaler und nationalistischer Bewegungen, über den Zusammenhang zwischen sozialen Strukturen und »national« aufgeladenen Konflikten und Spannungen und über die funktionale Integration von Menschen und Verbänden in die nationale Gesellschaft. Im Hintergrund spielten die nationalen Emotionen aber weiterhin eine Rolle als letzte Erklärung für die nationale Mobilisierung, Legitimation und Integration. Implizit oder explizit wurde in der Regel angenommen, daß nationale Emotionen für den Zusammenhalt einer komplexen, sich funktional und hierarchisch ausdifferenzierenden und national verfaßten Gesellschaft unerlässlich seien. Die Nation habe die »Identität« von Individuen und Kollektiven stabilisiert, die im Zuge von Modernisierungs-, Rationalisierungs- und Differenzierungsprozessen aus den traditionellen politischen, sozialen, kulturellen, emotionalen und wirtschaftlichen Zu-

sammenhängen und Bindungen freigesetzt worden waren. Antony D. Smith meint deshalb, daß Historiker immer schon, gleich ob als Mitschöpfer oder Kritiker des Nationalismus, geglaubt hätten, die Funktion der Nation bestehe darin, »individuelle und kollektive Bedürfnisse nach Wärme, Stärke und Stabilität« zu decken, die um so stärker seien, je mehr die Bindungen in der Familie und Nachbarschaft sich auflockerten.³¹

Dieses im Kern struktur-funktionalistische oder modernisierungstheoretische Erklärungsmuster findet sich in der einen oder anderen Weise auch in den sonst so verschiedenen vergleichenden Studien über die Nation von Ernest Gellner, Benedict Anderson und Hagen Schulze.³² Auch der Sozialhistoriker Hans Mommsen meinte 1986 mit Blick auf die europäischen und außereuropäischen Entwicklungen, daß Nationalismus und Nationsbildungsprozesse letztlich »auf universelle sozialpsychologische Bedürfnisse trotz unterschiedlicher kultureller Horizonte« verwiesen. Es spreche vieles dafür, daß »beim Übergang zur Hochkultur analoge Ersatzmechanismen entwickelt würden, um die sozio-ökonomisch unentbehrliche Integration angesichts der Auflösung traditionaler Strukturen zu bewerkstelligen«.³³ Ganz ähnlich argumentierte 1989 der Ethnologe Georg Elwert mit seinem Konzept der »Moralökonomie im Rahmen der Nation«, die in einer mobilen und individualisierten Gesellschaft eine wesentliche Integrationsfunktion habe.³⁴

Über kurz oder lang sind damit die Emotionen wieder zu einem seriösen wissenschaftlichen Thema geworden, nun aber in einem wissenschaftlichen Kontext, der sich von demjenigen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts erheblich unterscheidet. Deshalb kann gehofft werden, daß die Beschäftigung mit ihnen nicht wieder in den Tautologien und Sackgassen der alten Nationalgeschichte endet. Dafür sollen im vorliegenden Band die vergleichende Perspektive, die kritische Anwendung von Konzepten aus einem Land im jeweils anderen und die Diskussion der Konzepte und Ergebnisse sorgen.

Mit welchen Theorien, Begriffen, Konzepten, Methoden und Quellen lassen sich im Forschungsfeld »Emotionen« neue Erkenntnisse gewinnen? In dem erwähnten Aufsatz schlug Hans Mommsen vor, sich »der von der Mentalitätsforschung entwickelten Methoden« zu bedienen.³⁵ Diese Ansätze waren zu jener Zeit in Frankreich aufgrund der Tradition der Mentalitätsgeschichte der »Annales« und der Durkheimschen Soziologie weiter entwickelt als in Deutschland. Bei Durkheim spielen Emotionen – in der Konstruktion und Unterfütterung von sozialen Verhältnissen und in der symbolischen Integration funktional differenzierter Gesellschaften – eine ungleich zentralere Rolle als in der Weberschen Soziologie,³⁶ die die deutsche Sozialgeschichte stark beeinflusst hat. Überdies gibt es in der weitverzweigten »Annales«-Schule eine lange Tradition der Beschäftigung

mit den psychologischen Dimensionen von Gesellschaft und Kultur.³⁷ Zwar war die Aufmerksamkeit dafür in den 1960er Jahren vorübergehend erlahmt, doch nahm das Interesse in den 1970er Jahren erneut zu. Psychologische Phänomene und Mentalitäten wurden zum zentralen Bezugspunkt einer nun als »Historische Anthropologie« bezeichneten Richtung,³⁸ deren Arbeiten und Methoden seither auch in Deutschland an Einfluß gewinnen.

Bei der Behandlung der Nation und nationaler Phänomene steht in der französischen Historiographie das Problem der symbolischen Integration, die über die Identifikation und die affektive Bindung an »nationale« Symbole verläuft, im Vordergrund. Bevorzugte Forschungsgegenstände sind Rituale und Feste, materielle Symbole wie Denkmäler, Gebäude und Landschaften sowie künstlerische und alltägliche Gegenstände – von den in den Rathäusern aufgestellten Büsten bis zur Münze und Briefmarke.³⁹ Ein ähnliches Interesse an Emotionen zeigt sich auch in neueren deutschen Forschungen zur politischen Festkultur, die beispielsweise fragen, wie bürgerlich-nationale Feste der »emotionalen Selbstvergewisserung« der Gesellschaft dienten, soziale Ängste bändigten und zukunftsgerichtete Emotionen weckten.⁴⁰

Die empirischen Untersuchungen von nationalen Ritualen, Festen und Mythen machen deutlich, daß außer den »nationalen Gefühlen« immer auch kultur- und gruppen-, stände-, klassen-, generations- und geschlechtsspezifische Emotionen aktualisiert und sichtbar wurden. Und sie weisen darauf hin, daß manche dieser Emotionen nur sehr indirekt oder wenig mit der »Nation« zu tun hatten, bei diesen Gelegenheiten aber national eingefärbt oder als auf die Nation bezogene Emotion definiert oder interpretiert wurden. Bisweilen bildete die nationale Emotion nur die Schaumkrone auf einer Welle lokaler und regionaler Emotionen, Bindungs- und Mobilisierungsenergien. Die Konstrukteure und Interpreten von »nationalen Gefühlen« und von Emotionen, die sich in irgendeiner Weise auf die Nation beziehen, haben deshalb zu allen Zeiten versucht, an die in der jeweiligen Gesellschaft und Kultur üblichen Gewohnheiten und »Emotionsregeln« anzuknüpfen.

Die Beiträge unseres Bandes weisen darauf hin, daß die spezielle Forschung über »nationale Emotionen« in das sehr viel weitere Forschungsfeld der Konstruktion von Emotionen und der Emotionskultur eingebunden werden müßte. Hier ist ein weiterer Erkenntnisgewinn zu erwarten, wenn es gelingt, die vielversprechenden Begriffe, Ansätze und Ergebnisse der in den 1980er Jahren entstandenen »(Cultural) Anthropology of Emotions«,⁴¹ der »Sociology of Emotions«⁴² und der »History of Emotions«⁴³ heranzuziehen und so die sogenannten nationalen Emotionen in die weitere Emotionskultur oder in den allgemeinen emotionalen Stil der Zeit einzubetten.

Die »Emotionssoziologie« ging zunächst von der Konzeption des symbolischen Interaktionismus aus, die »Anthropologie der Emotionen« zusätzlich von kulturvergleichenden anthropologischen Arbeiten sowie der Diskursgeschichte und den Arbeiten von Foucault. Prominente Exponenten dieser Richtungen behandeln die Emotionen nicht nur im Zusammenhang von Kultur und Moral, sondern auch mit Blick auf die soziale Struktur und das Herrschafts- und Machtsystem. Die Fähigkeit, Schuld oder Scham zu erfahren, setze ein bestimmtes kulturelles Wissen, die Kenntnis von Konventionen und die Fähigkeit voraus, Dinge und Situationen unter normativen, zweck- und zielorientierten Gesichtspunkten zu interpretieren. Emotionen würden sozio-kulturellen Funktionen dienen, ihre Bedeutung primär aus dem sozio-kulturellen System erhalten, kulturelle Werte stützen und unerwünschte Verhaltensweisen und Einstellungen beschränken.⁴⁴ Ähnliche Ziele verfolgt die in Deutschland noch kaum beachtete amerikanische »History of Emotions«. Carol und Peter Stearns fragen nach Kontinuität und Wandel von Emotionen wie Zorn, Angst und »Coolness« und nach periodenspezifischen »emotionalen Stilen«. Sie untersuchen dazu emotionale Standards, Ziele und Erfahrungen.⁴⁵

Kennzeichnend für diese neuen Spezialdisziplinen zur Erforschung der Emotionen ist die Annahme vom gesellschaftlichen, kulturellen und historischen Charakter der Emotionen. Danach lassen sich wichtige Aspekte der Emotionen begreifen, ohne auf die komplexen inneren psychischen Zustände, die Gesamtpersönlichkeit, die Identität des einzelnen und physiologische Zusammenhänge selbst systematisch einzugehen.⁴⁶ Monopolistische Ansprüche einer nomologischen, ahistorischen oder kulturindifferenten Psychologie in der Erforschung und Deutung von Emotionen werden damit ebenso relativiert wie die Erklärungskraft und Reichweite von biologischen und physiologischen Ansätzen, welche sich auf die organischen Aspekte von Emotionen konzentrieren. Plädiert wird für eine historische und gesellschafts- und kulturvergleichende Erforschung von Emotionen wie Liebe und Haß, Wut und Ärger, Freude und Trauer, Angst und Tapferkeit, Mitleid und Leid, Stolz und Neid, Schuld und Scham, Dankbarkeit und Vertrauen, die durch gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche, rechtliche, moralische Verhältnisse bedingt und kulturell konstruiert seien. Die »Maximalisten« dieser Richtung gehen davon aus, daß Emotionen und sozialpsychologische Deutungen sich im Verlauf der Geschichte erheblich wandeln und interkulturell grundsätzlich differieren können. Deshalb sei im Umgang mit den üblichen psychologischen, sozialpsychologischen oder gar massenpsychologischen Theorien, bei denen es sich immer auch um gesellschafts-, zeit- und kulturspezifische Deutungsmuster handelt, kritische Vorsicht geboten. Den »Minimalisten« dagegen, die in diesem Punkt den Vertretern der französischen Mentalitätsgeschich-

te und Historischen Anthropologie nahestehen, geht es indessen mehr um den Grad der Ausprägung und die Intensität eines Gefühls als um den qualitativen Wandel der Emotionen.⁴⁷

Die Geschichte, Soziologie und Anthropologie der Emotionen untersuchen, wie und warum Emotionen im Rahmen der jeweiligen Kultur (Kultur als System kollektiver Sinnkonstruktion und Symbole verstanden) ihre Bedeutung bekommen. Emotionen werden als Teil des Schemas der Weltinterpretation begriffen, mit dem die Menschen Wirklichkeit definieren und wahrnehmen. »Kultur der Emotionen« meint die von den Menschen einer Gesellschaft geteilten »Deutungen von Emotionen«, durch die »Emotionen gerade erst, im Zusammenspiel mit anderen Faktoren, konstituiert werden«. Kultur wirke unmittelbar durch »kulturelle Gebote des richtigen und angemessenen Fühlens und des angemessenen Ausdrucks der Gefühle auf die Entstehung von Emotionen ein«.⁴⁸

Bei der Erforschung von Emotionen geht es in jedem Fall um die »Aushandlung der Emotionen in der Interaktion«, um die »Definition, Weitergabe, Interpretation und Kontrolle der Emotions- oder Gefühlsregeln« und um die damit verbundenen Regeln für die »Gefühlsexpression«. Zu fragen ist nach der Richtung der Emotion (z.B. Mitleid oder Trauer), der Intensität, der Dauer, dem Objekt (Gegenstand, Person oder Gruppe, auf die sich die Emotion richtet), dem Anlaß oder der Gelegenheit (z.B. Ritual), dem Kontext, den Aushandlungsmechanismen und dem Status der Akteure im System von Herrschaft, Kultur und Gesellschaft. Indem sich die einmal von historischen Akteuren ausgehandelten Emotionsregeln verfestigen und ablagern, werden sie zu Elementen einer Emotionskultur, die durch ihre Wissensbestände und durch Institutionen auf die Menschen einwirkt und eine gewisse Eigendynamik bekommt. Die hier vorgelegten Studien über die mit der Nation verknüpften Symbole, Rituale und Mythen leisten in diesem Sinne einen Beitrag zur Geschichte der Emotionskultur.

Geschichte

Das Verhältnis zwischen der deutschen und französischen Historiographie zur Geschichte der Nation seit dem 19. Jahrhundert läßt sich mit den Begriffen »Wechselspiel«, »gegenseitige Beeinflussung« und »Abgrenzung«, »Nähe« und »Distanz« charakterisieren. Darauf weist *Gerd Krumeich* in seinem Essay über Jeanne d'Arc in der deutschen und französischen Geschichtsschreibung hin. Mit Blick auf die neueren Forschungen macht *Heinz-Gerhard Haupt* deutlich, daß in Frankreich die Kulturgeschichte des Nationalismus und der Nation eingehender bearbeitet worden

ist, während man sich in Deutschland intensiver mit der Ideengeschichte des Nationalismus, der politischen Sozialgeschichte der Nationalbewegung und der Problematik von Nationsbildung und Modernisierung befaßt hat. Dieser Unterschied in der Historiographie erklärt sich aus den Eigenarten der französischen und deutschen Geschichte. Auch in einer Zeit, in der viel vom gemeinsamen Europa oder gar vom Ende der Nation die Rede ist, bleibt der Stil der Geschichtschreibung weiterhin stark national geprägt. Diese Stilunterschiede sollten nicht weiter vertieft werden. Man muß sich ihrer bewußt werden, um durch eine Kombination ihrer Qualitäten in der wissenschaftlichen Forschung und öffentlichen Diskussion voranzukommen.

Maurice Agulhon und *Otto Dann* weisen in ihren Beiträgen über die französischen bzw. deutschen Besonderheiten der Nations-Historiographie darauf hin, daß immer ein Neben- und Gegeneinander von unterschiedlichen Nationsvorstellungen und entsprechenden Geschichtsbildern existiert hat. Aus einer heutigen Perspektive hält Dann es für sinnvoll, die föderalen und pluralistischen Traditionen des älteren deutschen Reichsnationalismus wieder nachdrücklich ins politisch-gesellschaftliche Bewußtsein zu rücken. Agulhon betont, wie sehr die Nation im französischen Fall lange Zeit mit »Republik« assoziiert worden sei. Paradoxerweise sei die heutige französische Gesellschaft, in der der Republikanismus seine Bindungskraft verloren habe, kulturell und sozial homogener als noch im Frankreich der Jahrhundertwende, als die Dritte Republik bewußt die nationale Homogenisierung der Menschen und des nationalen Lebens anstrebte.

Das in der heutigen französischen Geschichtswissenschaft einflußreiche Konzept der »*Lieux de mémoire*« will – wie *Pierre Nora* in seinem Beitrag zu diesem Band ausführt – den allmählichen Wandel des nationalen Bewußtseins und der Konzeption der Nation erklären. Während Frankreich den Wandel »von einer erd- und staatsverbundenen Nation, von ihrer Bestimmung überzeugten, universalistischen, imperialistischen Nation zu einer Nation, die schmerzvoll den Verlust ihrer Macht, ihre Auflösung in einem größeren Ganzen und ihren Zerfall in kleinere Einheiten (Europa und die Regionen)« erlebe,⁴⁹ steige paradoxerweise das Interesse am nationalen Erbe. Die Historiographie der Nation als einer »symbolischen Realität im Wandel« müsse daher auch der Verschiedenheit von Erinnerung Rechnung tragen und sich in erster Linie für »die Erinnerung als Mittel zur Situierung der Vergangenheit in der Gegenwart« interessieren. Diesen Gedanken greift *Etienne François* in seinem Beitrag auf. Er fragt, mit einem kritischen Blick auf die spezifisch »französischen« Bedingungen des Nora'schen Konzepts, nach den Möglichkeiten der »Exportierbarkeit« dieses Ansatzes in die deutsche Geschichte.

Gedächtnis und Mythos

Seit Maurice Halbwachs in den zwanziger Jahren den Begriff des »kollektiven Gedächtnisses« (»*mémoire collective*«) entwickelte, haben Anthropologen, Religions- und Altertumswissenschaftler immer wieder auf die zentrale Rolle hingewiesen, welche die gemeinsam geteilte Erinnerung für die emotionale Bindung des einzelnen an eine Gemeinschaft spielt.⁵⁰ Auch die Nation als eine im Laufe der europäischen Geschichte der Neuzeit auftauchende spezifische Gemeinschaftsform verzichtet nicht auf ein solches »kulturelles Gedächtnis« (Assmann), um ihren inneren Zusammenhalt zu gewährleisten und zu bestärken.⁵¹ Die in den Gedenkritualen und »Erinnerungsorten« (Nora)⁵² einer Nation präsenten nationalen Mythen⁵³ und Geschichtserzählungen müssen in diesem Sinne als ein wesentliches Element der emotionalen Beziehungen angesehen werden, durch die sich die »*imagined community*« der Nation konstituierte.

Allerdings traten in den »heiligen Geschichten« (Eliade) der Nationen der aufgeklärten geistigen Zeitströmung entsprechend Menschen und die »Natur« an jene Stelle, die in den antiken Mythen noch Götter und übermenschliche Heroen eingenommen hatten.⁵⁴ Obwohl die nationalen Mythen so nach außen hin den Anschein einer »objektiven« Geschichte vermittelten, blieben sie in ihrer impliziten oder expliziten Interpretation der historischen Ereignisse und Sinnstiftung meist eng bestimmten national-politischen Projekten verbunden.⁵⁵ Dies macht etwa *Stefan-Ludwig Hoffmann* in diesem Band anhand der Inszenierung des Mythos der Leipziger »Völkerschlacht« deutlich. Allerdings handelt es sich dabei nicht um ein besonderes Kennzeichen der modernen Nationalmythen. So wurde etwa von Anthropologen schon früh darauf hingewiesen, daß selbst in vermeintlich traditionellen Gesellschaften die gemeinschaftsbildenden Mythen nicht nur einen religiösen, sondern immer auch einen politischen Hintergrund besitzen.⁵⁶ Die Instrumentalisierung von Mythen und Geschichtsbildern in den politischen Auseinandersetzungen der Nationalstaaten ist somit nicht, wie es in der religionswissenschaftlichen und philosophischen Forschung teilweise geschieht,⁵⁷ als ein Phänomen der Moderne anzusehen, sondern vielmehr eine normale Konsequenz des sozialen Wettstreits um die Definitionsmacht.

Es wäre daher auch verfehlt, die politische Sinnstiftung der modernen Nationalmythen allein unter dem Aspekt der »Propaganda«, d. h. einer bewußten Manipulation »von oben« zu fassen.⁵⁸ Denn wie alle Elemente der symbolischen Sinnwelt müssen auch die verschiedenen Erscheinungsformen des »kulturellen Gedächtnisses« der Nation als Ergebnis eines – je nach Zeit und Umständen unterschiedlichen – gesellschaftlichen Konstruktionsprozesses betrachtet werden, an dem eine Vielzahl sozialer Grup-

pen beteiligt ist. Dies zeigt sich nicht zuletzt in dem von *Emmanuel Terray* beschriebenen Scheitern der Versuche, in der DDR ein eigenständiges nationales Gedächtnis zu dekretieren. Ähnlich wie in dem von Krumeich geschilderten Fall *Jeanne d'Arcs* besaß dabei das jeweilige Nachbarland einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die soziale Konstruktion des kulturellen Gedächtnisses. Hier wird deutlich, daß der Vergleich der Geschichte der Nationen nicht ohne die Berücksichtigung der Beziehungsgeschichte auskommt. Wie die historische Forschung schon früh betont hat,⁵⁹ übernahmen gerade die bürgerlichen Bildungseliten eine besonders wichtige Rolle bei der Konstruktion des nationalen Gedächtnisses, da sie entscheidend an der Formulierung der nationalen Mythen und Selbstbilder mitwirkten. *Danny Trom* stellt in seinem Beitrag dar, wie es der bürgerlich geprägten Heimatschutzbewegung in Deutschland und Frankreich um die Jahrhundertwende gelang, selbst die unbelebte Natur zu einem Träger der nationalen Erinnerung zu stilisieren.

Eine Interpretation der nationalen Mythen als bloßes Element der nationalen Propaganda würde zudem vielfach zu einer Unterschätzung der affektiven Bindungen führen, die die jeweiligen nationalen Gesellschaften mit ›ihren‹ Mythen und Geschichtsbildern besaßen. So spiegelt sich etwa in den von *Peter Reichel* dargestellten Auseinandersetzungen, die in Westdeutschland in den Jahrzehnten nach 1945 um die Erinnerungsorte des Nationalsozialismus geführt wurden, auch das problematische Verhältnis wider, das in weiten Teilen der westdeutschen Gesellschaft zu den Konzepten einer ›deutschen Nation‹ und einer ›deutschen Geschichte‹ bestand. In diesem Sinne erhalten die nationalen Mythen und Geschichtsbilder wie die antike Mythologie den Status einer »transzendentalen Wahrheit« (Veyne), durch die sich die Nation ihre eigenen Ursprünge konstruiert.⁶⁰ Dies mag die erstaunliche Prägekraft erklären, die nationale Denkmuster und Kategorien bis heute auch bei den vermeintlichen Gegnern der Nation besitzen.⁶¹

Kult und Riten

Die an kulturanthropologischen bzw. religionssoziologischen Konzepten⁶² orientierte Nationsforschung schärft den Blick des Historikers für die formale und inhaltliche Kontinuität von religiösen Motiven im Nationalkult der modernen Gesellschaften. Wie weitgehend die aus dem kirchlichen Bereich entlehnten Muster das äußere Bild der Nation bestimmten, zeigt sich dabei nicht nur im Bereich der Mythen und des kulturellen Gedächtnisses der Nation,⁶³ sondern auch in den Riten, mit denen die Nation den Lebensablauf und -raum der Gesellschaft prägte.⁶⁴ Die Nation hat ihre

eigenen, spezifisch nationalen Rituale erfunden; sie griff dabei aber auf die vier Elemente zurück, die auch für jeden religiösen Ritus konstitutiv sind: die Außergewöhnlichkeit, die konsequente Formalisierung, die regelmäßige Wiederkehr und die Gemeinschaftsstiftung.⁶⁵

Die relative Kontinuität von religiösen Praktiken wird am stärksten in den Bereichen deutlich, in denen die etablierten Religionen bzw. Kirchen selber an den Inszenierungen der Nation beteiligt waren – wie etwa bei den von *Annette Maas* untersuchten Gedenkfeiern für die gefallenen Soldaten. Maas geht dabei soweit, von einer »problemlosen Verschränkung von Religion und Nation« zu sprechen. Der Einfluß der kirchlichen Rituale war sogar noch dort spürbar, wo die Rituale in bewußter Distanzierung zur Religion oder Ablehnung der Kirchen gestaltet wurden – sei es bei den Staatsbegräbnissen der laizistischen Dritten Republik, die *Avner Ben-Amos* als Übergang in das »republikanische Jenseits« thematisiert, oder sei es gar bei den von *Marc Abélès* beschriebenen Zeremonien, die François Mitterrand während seiner Amtszeit als französischer Staatspräsident im Panthéon veranstalten ließ. Ob mit oder ohne Beteiligung der etablierten Religion, überall läßt sich dieselbe Formierung einer eigenständigen nationalen Sakralität bzw. einer säkularen Religiosität der Nation feststellen. Besonders auffällig ist dabei, wie selbst in den scheinbar am meisten säkularisierten und entkirchlichten nationalen Ritualen die Übernahme von Formen und Begriffen aus der christlichen Tradition bzw. die direkte oder indirekte Anspielung auf christliche Begriffe und christliche Formen weiterhin eine zentrale Rolle spielen. Dies läßt auch die selbstverständliche Verwendung von Begriffen wie »Kult«, »Opfer«, »Ewigkeit«, »Wallfahrt«, »Prozession«, »Inkarnation«, »Heil«, »Märtyrer«, »Kommunion« oder »Auferstehung« in den Diskursen über die Nation und ihre Riten erkennen.

Die starke religiös-sakrale Dimension der Nation als Inszenierung und als Erlebnis hängt eng mit der zentralen Stellung zusammen, die der Tod – ob individuell oder kollektiv – im nationalen Kult besitzt. Eine ganze Reihe von nationalen Ritualen – auch in den extrem säkularisierten Formen der Gegenwart – soll nachweisen, in Erinnerung rufen und emotional faßbar machen, daß die Nation in vielen Ahnengenerationen verwurzelt ist und ihr Leben denen verdankt, die für sie gestorben sind, ja daß die Nation so wertvoll ist, daß es sich im Extremfall lohnt, für sie das Leben zu opfern, daß sie dem Tod einen Sinn gibt und ihn dadurch letztlich aufhebt.⁶⁶ Auf diese Weise präsentiert sich die Nation als eine ewige säkulare Heilsgemeinschaft, die den einzelnen auch über den Tod hinaus an sich bindet.

Viele der nationalen Riten erhielten ihre teilweise bis heute gültige Form im Laufe des langen 19. Jahrhunderts, d.h. im sogenannten Zeitalter der Nationen.⁶⁷ Das gilt für die von Vogel untersuchten Militärfeiern genauso

wie für die von Ben-Amos und Ackermann analysierten Staatsbegräbnisse oder den von Maas dargestellten ›Kult der toten Krieger‹. Dies gilt selbst noch für die meisten Bestandteile der von Abélès analysierten Inszenierung der republikanischen Nation durch François Mitterrand, wobei aber ein Unterschied zwischen der traditionellen Inszenierung der Nation und der modernen Inszenierung Europas besonders auffällt: Während die erste vielfältiger und durch zahlreiche Traditionen angereichert ist, besticht die zweite bislang durch ihre Kargheit und Künstlichkeit.

Alle Inszenierungen des nationalen Kultes wurden und werden mit der größten Sorgfalt und bis in die letzten Details vorbereitet. Spezialisten, Verbände, Institutionen und oft auch Künstler führen dabei Regie. Nichts wird dem Zufall oder der Improvisation überlassen, denn es gilt ein ›totales Schauspiel‹ zu inszenieren, das die größtmögliche Zahl von Teilnehmern anspricht. Dabei sollen vornehmlich die Emotionen, die Phantasie, die Gefühle und die Sensibilität angerührt werden,⁶⁸ damit sich die Nation – während des Rituals und darüber hinaus im Alltag – nicht nur als »gedachte«, sondern auch als »emotionale« Gemeinschaft konstituiert. Die nationalen Rituale und ihre Sakralität sind daher auch kein Selbstzweck, sondern dienen dazu, die Nation als eine konkrete Gemeinschaft entstehen zu lassen.⁶⁹ Durch sie soll jeder Teilnehmer emotional ergriffen werden, damit er in der Nation aufgeht und sich als Teil einer größeren Einheit entdeckt, die zumindest äußerlich und für kurze Zeit andere soziale, kulturelle und weltanschauliche Zugehörigkeiten zu überdecken, Orientierungen und Perspektiven für die Zukunft zu geben vermag.

Diese ›Nationalisierung‹ erreicht der nationale Kult zum einen dadurch, daß der Hauptakteur der Inszenierung – gleich ob es sich dabei um die Armee, um den Präsidenten, um einen »großen Mann« oder um gefallene Soldaten handelt – zur Inkarnation der Nation erhoben wird. Zum anderen geschieht das aber auch durch die emotionale Identifikation der an der Inszenierung teilnehmenden Menschenmengen mit diesen Inkarnationen, wobei Ergriffenheit und Begeisterung die dominanten Gefühle sind.⁷⁰ Die Menge fungiert in diesem Sinne nicht mehr nur als Zuschauer einer offiziellen Veranstaltung, sondern wird auch zu einem elementaren Bestandteil des Rituals.

Drei Aspekte sind in diesem für die Konstituierung der Nation entscheidenden Prozeß immer vorhanden: Erstens wird die Konkretheit, die Verwurzelung und die Exemplarität der Identifikationsfiguren und -bilder betont (denn man identifiziert sich nicht mit einer Idee, sondern mit einer konkreten Person, mit einer bestimmten Region oder mit einem bestimmten Ereignis). Zweitens beruft man sich auf eine oft weit zurückreichende, aber zugleich immer aktualisierte, vermeintlich gemeinsame Vergangenheit. Drittens werden Ziele und Werte beschworen, die ergreifen und

begeistern sollen, die es nachzuahmen gilt und die sich nur gemeinsam erreichen lassen – vor allem die Einheit, die Opferbereitschaft und die Liebe zum Vaterland.

Der oft theatralische oder auch volksfestartige Charakter der Masseninszenierungen widerspricht dabei, ebenso wie bei den religiösen Ritualen,⁷¹ nicht der sakralen Dimension des nationalen Kultes. Denn auch wenn ihre genauen symbolischen Bezüge und Inhalte möglicherweise vielen Beteiligten durch die aufwendige Inszenierung verborgen bleiben, behalten sie als ritualisierte soziale bzw. kulturelle Praktiken dennoch ihre emotionale Wirkung, die sich jedoch mehr an die Form als an den Inhalt des Rituals knüpft.⁷² Zudem erlaubt die Vieldeutigkeit der in den Ritualen präsenten Symbole den Menschen, im Rahmen des nationalen Kultes zusammenzukommen und zu agieren, ohne daß zwischen ihnen auch notwendig ein Konsens über dessen ideologischen Inhalte bestehen muß.⁷³

Als letztes sei schließlich auf die verblüffenden Ähnlichkeiten hingewiesen, die sich dort, wo der Vergleich möglich ist, zwischen Frankreich und Deutschland beobachten lassen – Ähnlichkeiten, die so massiv sind, daß die zu beobachtenden Unterschiede bloß als Nuancen erscheinen. In beiden Ländern sind die Militärparaden die einzigen Veranstaltungen, die den nationalen Kult im ganzen Land nach einem identischen Ritual verbreiten. In beiden Ländern werden die »toten Krieger« als »Märtyrer der Nation« verehrt, während die Formensprache der Kriegerdenkmäler sich eines weitgehend ähnlichen Symbolrepertoires bedient. In beiden Ländern schließlich werden die Staatsbegräbnisse in denselben Formen gestaltet und setzen sich zum Ziel, die »großen Männer« der Nation in die Ewigkeit zu führen, die Einheit der Nation zu beschwören und den Anwesenden Identifikationsangebote zu vermitteln, die sie emotional an die Nation binden.

Körper und Bewegung

Der Zusammenhang von Emotion, Körper und Bewegung wurde schon früh von Intellektuellen und Politikern zu einem vorrangigen Thema der Nation gemacht. In der Bewegung des einzelnen und der Gruppe sollten Körper und Geist national kodiert und die Nation inszeniert und verkörpert werden. Das sollte bei dem in das Schauspiel eingebundenen Zuschauer nationale Emotionen auslösen. Es ging indes nie bloß um die Nationalisierung des Individuums, sondern auch in einem allgemeineren Sinn um die soziale Disziplinierung und emotionale Grundausrichtung des für potentiell unbeherrscht, unberechenbar und gewalttätig gehaltenen Menschen oder Volks. So sollten, wie der Beitrag von *Jean-Michel Faure* zeigt,

das deutsche Turnen und die französische Gymnastik ›gewalttätige Instinkte‹ in disziplinierten »Kampfgeist« umformen und national einbinden, während der englische Sport der inneren Bildung der gesellschaftlichen Eliten diene.

In Turnfesten, Aufmärschen und Massentänzen verkörperte sich die Nation somit in Bildern und einer synchronen Bewegung. Dem Zuschauer bot sich die Möglichkeit zur Identifikation mit der Nation und zum Erleben von Gemeinschaftsgefühl. Die Art der Nationalisierung des Körpers und der Körperbewegung richtete sich unter anderem nach kulturellen Entwicklungen. Die Intensität und Ausrichtung der Emotionen war aber auch teils durch die außenpolitische Lage geprägt – was *Alfred Wahl* am Beispiel des Fußballs im deutsch-französischen Verhältnis zeigt –, teils durch die Konjunkturen und Krisen der innergesellschaftlichen Nationalisierung bedingt. Obwohl die Bewegung der Körper und der Menschenmengen in Frankreich kulturell und politisch partiell anders kodiert war als in Deutschland, gab es doch – wie *Pierre Arnaud* und *André Gounot* darlegen – ganz erhebliche Ähnlichkeiten der Praxisformen der Gymnastik und des Turnens, die beide zur inneren Militarisierung der »Nation in Waffen« und zur Stärkung der Nation und Regierung beitrugen.

Weitreichende Gemeinsamkeiten stellt auch *Inge Baxmann* am Beispiel des Massentanzes im frühen 20. Jahrhundert fest, der an die christliche Liturgie und die europäischen Theorien zur Körperkultur anknüpfte, sich mit anthropologisierenden Konzepten gegen eine nichteuropäische Körperkultur rhetorisch abgrenzte und gleichzeitig eine ›nationale Substanz‹ repräsentieren sollte. Auf deutsch-französische Gemeinsamkeiten und Parallelen in bezug auf die Formen und Medien der »Verkörperung der Nation« weist schließlich *Wolfgang Kaschuba* hin. Im kulturellen Prozeß der Konstruktion des Nationalen hätten »physische Imaginationen und Repräsentationen« eine wesentliche Rolle gespielt und die »Nation zum Anfassen« geschaffen – mit emotional weitreichenden Konsequenzen.

Indem *Danielle Tartakowsky* in ihrem Beitrag den Blick auf die Aufmärsche und Symbole der Arbeiterbewegung richtet, relativiert sich das Bild von der Gemeinsamkeit stiftenden Nation. Denn hier treten auch die Unterschiede zwischen den Ländern wieder deutlicher hervor. So wurden in der Zwischenkriegszeit in Frankreich ›deutsche‹ quasi-militärische Muster des öffentlichen Auftretens zwar in den Jugendverbänden der verschiedenen politischen Strömungen populär, sie konnten sich aber gegen die auf die frühe Dritte Republik zurückgehenden Traditionen der französischen Demonstrationskultur nicht durchsetzen.

Vergleich

Es gibt geistes-, politik- und sozialgeschichtliche Vergleiche zwischen Deutschland und Frankreich,⁷⁴ die hier behandelten Aspekte wurden bisher jedoch selten verglichen. Ländervergleiche von Symbolen, Emotionen und Mentalitäten sind noch rar. Ohne hier auf die Ergebnisse im einzelnen einzugehen, möchten wir zusammenfassend folgendes festhalten:

Die Nations- und Nationalismustypologien wie »Staatsnation versus Kulturnation« oder »westliche Willensnation versus östliche Gefühlsnation« erweisen sich bei näherer Betrachtung als wenig strukturierend und bedürfen einer gründlichen Revision und Weiterentwicklung, um für den Vergleich geeignet zu sein.⁷⁵ Typologien, die historisch, ordnungspolitisch und entwicklungsmäßig stärker differenzieren (revolutionärer Nationalismus, integraler Nationalismus u.ä.) scheinen dagegen dem Problem angemessener und als heuristisches Instrument für die weitere Forschung geeigneter zu sein.

Blickt man auf die Inszenierung und die Repräsentation des Nationalen, die Rituale, Symbole und Emotionen, überwiegen im Vergleich der beiden Nachbarländer, der immer auch die gegenseitigen Beziehungen zu beachten hat, Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten. Das unterstreicht auch der Beitrag von *Allan Mitchell*, der die Nationalfeiertage in Frankreich und Deutschland einerseits und in den Vereinigten Staaten andererseits vergleicht. Dabei hebt er europäisch-amerikanische Unterschiede hervor.

Im Bereich der Symbole und Mythen überwiegen ebenfalls die deutsch-französischen Gemeinsamkeiten und Parallelen. Hier gilt im Prinzip, was Koselleck am Beispiel der Kriegerdenkmäler formuliert hat: »Die Signatur der Totenmale ist international, ihre politische Sinnstiftung jeweils national gebrochen. Es ist das Paradox der politischen Totenkulte, daß ihre Zeichen und Funktionen identisch sind oder analog lesbar, ihre Botschaften dagegen für die jeweiligen Handlungseinheiten Ausschließlichkeit beanspruchen.«⁷⁶ In bezug auf die Emotionen hielten sich die Unterschiede letztlich ebenfalls in engen Grenzen, die durch gesellschaftliche Konvention, Emotionsregeln oder bewußte Einstellungen bestimmt waren. Einige bemerkenswerte deutsch-französische Unterschiede offenbaren sich erst bei einer vergleichenden Betrachtung, die auch die jeweiligen historischen und gesellschaftlichen Kontexte einbezieht, wie es die historische Komparatistik anstrebt.

Anmerkungen

1 Vgl. etwa *K. Deutsch*, *Nationalism and Social Communication*, Cambridge 1966²; *E. Lemberg*, *Nationalismus*, 2 Bde., Reinbek 1964; *T. Schieder* (Hg.), *Sozialstruktur und Organisation europäischer Nationalbewegungen*, München 1971; *O. Dann* (Hg.), *Nationalismus und sozialer Wandel*, Hamburg 1978; *W. Conze* u.a. (Hg.), *Modernisierung und nationale Gesellschaft im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert*, Berlin 1979 (Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens 99); *P. Alter*, *Nationalismus*, Frankfurt/M. 1985; *O. Dann*, *Nation und Nationalismus in Deutschland*, München 1993. Zum Überblick über die sozialhistorische Forschungsrichtung siehe: *G. Eley*, *Nationalism and Social History*, in: *Social History* 6, 1981, S. 83–107; *H. Mommsen*, *Nation und Nationalismus in sozialgeschichtlicher Perspektive*, in: *W. Schieder* u. *V. Sellin* (Hg.), *Sozialgeschichte in Deutschland*, Bd. 2: *Handlungsräume des Menschen in der Geschichte*, Göttingen 1986, S. 162–185; *H.-U. Wehler*, *Einleitung*, in: *T. Schieder*, *Das deutsche Kaiserreich von 1871 als Nationalstaat*, ND Göttingen 1992, S. 5–11.

2 Vgl. etwa *M. Hroch*, *Die Vorkämpfer der nationalen Bewegung bei den kleinen Völkern Europas. Eine vergleichende Analyse zur gesellschaftlichen Schichtung der patriotischen Gruppen*, Prag 1968; *H. Schulze* (Hg.), *Nation-Building in Central Europe*, Leamington Spa 1987.

3 Vgl. etwa *H. Kohn*, *The Idea of Nationalism*, New York 1944 (dt. *Die Idee des Nationalismus*, Frankfurt/M. 1962²); *F. Meinecke*, *Weltbürgertum und Nationalstaat* (1907), in: *Ders.*, *Werke*, Bd. 5, München 1962. Einen breiten Überblick über die ältere Literatur zum Nationalismus bietet: *H.A. Winkler* (Hg.), *Nationalismus*, Königstein 1985².

4 *Ders.*, *Vom linken zum rechten Nationalismus: Der deutsche Liberalismus in der Krise von 1878/79*, in: *GG* 4, 1978, S. 5–28; *T. Schieder*, *Typologie und Erscheinungsformen des Nationalstaats in Europa*, in: *HZ* 202, 1966, S. 58–81; *H.-U. Wehler*, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1, München 1987, S. 506–530, 657–662, Bd. 2, München 1989², S. 394–412, 845–848; *R. Vierhaus*, »Patriotismus« – Begriff und Realität einer moralisch-politischen Haltung, in: *U. Herrmann* (Hg.), »Die Bildung des Bürgers«. Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft im 18. Jahrhundert, Weinheim 1982, S. 119–131; *B. Giesen* (Hg.), *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*, Frankfurt/M. 1991; *C. Beaune*, *Naissance de la nation France*, Paris 1985.

5 Vgl. etwa *J. Breuilly*, *Nationalism and the State*, Manchester 1993²; *H. Schulze*, *Staat und Nation in der europäischen Geschichte*, München 1994; *D. Langewiesche*, *Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert: Zwischen Partizipation und Aggression*, Bonn 1994 (Gesprächskreis Geschichte 6).

6 Zusammenfassend: »Ethnicity and Nationalism«, Themenheft des *International Journal of Comparative Sociology* 33, 1992; *G. Elwert*, *Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 3, 1989, S. 440–464.

7 *B. Anderson*, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London 1983 (dt. *Die Erfindung der Nation*, Frankfurt/M. 1993²). Einen wichtigen Beitrag zur Nationalismus-Diskussion der achtziger Jahre lieferte auch: *E. Gellner*, *Nations and Nationalism*, Oxford 1983.

8 *E. Renan*, *Qu'est-ce qu'une nation? Conférence faite en Sorbonne, le 11 mars 1882*. in: *Ders.*, *Oeuvres complètes*, hg. v. *H. Psichari*, Bd. 1, Paris 1947.

9 Einen konstruktivistischen Ansatz vertritt auch: *M.R. Lepsius*, *Nation und Nationalismus in Deutschland*, in: *Ders.*, *Interessen, Ideen und Institutionen*, Opladen 1990, S. 232–246.